

Ich schreibe dir, weil ich nicht bei dir bin
Als Schweizerin in Bosnien-Herzegowina

Gespräche mit Taxifahrern in Sarajewo sind aufschlussreich. Ich weiss, dass sie mich als nicht ganz gescheit ansehen, weil ich mich seit sechs Jahren in Bosnien-Herzegowina mit praktischer Suchtprävention für Jugendliche abmühe und nicht an Rückkehr denke. Wenn sie einen Schweizer Pass hätten, würden sie keinen Moment länger hier bleiben. Eine eindeutige Staatsangehörigkeit zu besitzen, in einem geordneten Rechtsstaat zu leben, eine Regierung zu wählen, die das Wohl der Bürger im Auge hat, gute Studien- und Arbeitsplätze für junge Menschen zu haben, das alles sind für sie unerfüllbare Wünsche.

Ich weiss, dass auch SchweizerInnen denken, ich sei nicht ganz bei Trost, weil ich meine Arbeit in der Schweizer LehrerInnenbildung aufgab und im Jahr 2000 nach Bosnien-Herzegowina reiste, nach Ex-Jugoslawien, auf den Balkan, in ein von Krieg, Gewalt und ökologischer Rücksichtslosigkeit zerstörtes Land, von Korruption und Kriminalität auf allen Ebenen beherrscht, in ein Transitland für Drogen- und Menschenschmuggel, in den Hinterhof und das Armenhaus Europas, in ein Land, das in allen europäischen Sozial- und Wirtschaftsstatistiken immer öfter auf dem letzten Platz rangiert.

Ich tat diesen Schritt, weil ich mein Sein als Schweizerin und als Ordensschwester zunehmend widersprüchlich erlebte

1977 trat ich in die Gemeinschaft der Baldegger Schwestern ein, weil ich hier eine Möglichkeit sah, an den Rand gedrängten, benachteiligten und von Unrecht betroffenen Menschen beizustehen. Dieser Wunsch entsprang – so sehe ich das heute – bestimmt meinem Idealismus, aber auch dem jahrhundertealten schweizerischen Erbe, das auf den Bundesbrief von 1291 zurückgeht. „Im Namen Gottes, amen. Es ist ein ehrbar Werk und dient dem öffentlichen Wohl, wenn Verträge, die der Ruhe und dem Frieden dienen, in richtiger Form gesichert werden. ... Die in heilsamer Absicht zum gemeinsamen Nutzen aufgestellten Abmachungen sollen, so Gott will, ewig dauern.“ Der Name Gottes schuf den Rahmen, dass sich Schweizerinnen und Schweizer durch die Jahrhunderte gemeinsam tatkräftig für Frieden und Gerechtigkeit einsetzten. Er

ermöglichte zum Beispiel im 19. Jahrhundert die Entstehung der Frauenorden, so auch der Baldegger Schwestern, die sich der Kinder und Jugendlichen, der kranken, armen und behinderten Menschen annahmen und so die Grundlagen für die Schweiz als Sozialstaat legten.

„Im Namen Gottes“ haben Schweizerinnen und Schweizer dazu beigetragen, dass die Schweiz zu dem geordneten, reichen und sicheren Land wurde, um das uns viele beneiden. Doch je häufiger ich auf Praktikumsbesuchen in Schweizer Primarschulen fremdsprachigen Kindern, besonders aus Kriegsgebieten und dem islamischen Kulturraum, begegnete, desto fragwürdiger wurde mir das schweizerische Verständnis der „heilsamen Absicht zum gemeinsamen Nutzen“. Für ausländische Flüchtlinge und Arbeiter galt es so weit, als sie zum wirtschaftlichen Nutzen der Schweiz beitrugen. Das „Heilsame“ und das „Gemeinsame“ schienen mehr und mehr auf der Strecke zu bleiben. Ich gewann den Eindruck, dass sich die Schweiz auch international mehr und mehr als Schutzraum für den eigenen Nutzen aufbaute.

Die Grundhaltung – ist es eine schweizerische? –, nicht nur zu reden, sondern die Dinge anzupacken und mitzugestalten, führte zur Entscheidung, dass ich mich in Bosnien-Herzegowina für das „Heilsame“ und „Gemeinsame“ einsetzen wollte.

Immer noch habe ich mit jungen Menschen zu tun, bin täglich herausgefordert von ihren verschiedenen Kulturen, Religionen und Mentalitäten, von ihren schwierigen persönlichen und gemeinsamen Schicksalen und Lebenssituationen, die mir oft unter die Haut gehen. Die düsteren Zukunftsperspektiven könnten mich resignieren lassen, wären in der bosnischen Gemeinschaft nicht noch immer wunderbare menschliche Werte lebendig und wirksam. Ich denke an die Freude an der Kommunikation, an die grosszügige Gastfreundschaft und die tiefe Gottgläubigkeit, an die Kunst, Zeit zu verschwenden und das Leben zu geniessen.

Ein kleine Geschichte drückt das anschaulich aus:

„Gott hatte Ferien nötig. Er liess sich vom hl. Petrus Vorschläge unterbreiten. ‚Wie wäre es mit Mekka? Du wirst von frommen Gläubigen aus der ganzen Welt umgeben sein.‘ Gott packte also seinen Koffer, doch er kam schon am nächsten Tag zurück: ‚Viel zu heiss ist es und ein Gedränge, dass ich Platzangst bekommen habe.‘ Da verwies ihn der hl. Petrus auf die Vorteile Russlands: ‚In der Weite der Natur und in den feierlichen Gottesdiensten mit Weihrauch, Kerzen, Ikonen und Gesang wirst du dich erholen.‘ Doch

Formatted: Font: Italic

es vergingen keine drei Tage, ehe Gott zurückkehrte. ‚Was ich gefroren habe! Da gibt es kaum Menschen und der Gottesdienst dauert mir zu lang.‘ – ‚Wie wäre es mit Rom?‘, schlug der hl. Petrus vor. ‚Du besuchst deinen Stellvertreter, den Papst, und genießt die römische dolce vita.‘ Keine Woche ist vorbei und Gott wieder im Himmel. ‚Die Kirche ist so perfekt organisiert – ich hätte nur gestört. Niemand hatte Zeit und die dolce vita konnte ich mir nicht leisten.‘

Was nun? – Eines Tages war Gott verschwunden, niemand wusste wohin.

Dann, nach drei Monaten kam er zurück, voller Glück und Lebensfreude. ‚Wo bist du gewesen?‘ – ‚In Bosnien.‘ – ‚Was, in Bosnien! Wie konntest du dich da erholen?‘ – ‚Glaubt mir, in Bosnien sind die Menschen noch so, wie ich sie erschaffen habe: Sie sitzen den ganzen Tag zusammen, trinken Kaffee und geniessen das Leben!‘

Seit ich in Bosnien-Herzegowina bin, hat sich der Widerspruch zwischen Schweizerin und Ordensschwester weitgehend aufgelöst.

Doch das Schweizerinsein ist manchmal beklemmend.

Letzten Herbst erhielten wir AuslandschweizerInnen einen Brief über die Vorkehrungen, die zu unserem Schutz gegen die Vogelgrippe unternommen würden. Und was wäre mit all meinen Freunden, deren Regierung sich nicht besonders um die Menschen kümmert? Eine meiner jungen bosnischen Mitarbeiterinnen meinte kürzlich: „Nun, wir haben den Krieg überlebt und sind ohne Rinderwahnsinn davongekommen – wir werden auch mit der Vogelgrippe fertig werden!“

Im öffentlichen Verkehr trifft man oft auf Autobusse aus der Schweiz, die in Bosnien-Herzegowina ausgefahren werden. Manchmal ist noch die Zielstation angeschrieben, „Roggliswil“, „Wels“, „Horn“ und so weiter. Umweltgerechtes Entsorgen ist ein Luxus, deshalb werden sie dann einfach irgendwo stehen gelassen.

Mein Bild der Schweiz ist aber auch reicher und konkreter geworden.

Seit ich in einem Land lebe, das jahrhundertlang unter wechselnder Fremdherrschaft gestanden hat und nun ein moderner europäischer Staat werden sollte, weiss ich, welche Chance es bedeutet, in einer direkten Demokratie zu leben.

Ein sich vergrösserndes Netz von jungen und älteren Bekannten, die unsere Projekte menschlich, fachlich und finanziell unterstützen und das Verständnis für in der Schweiz lebende BosnierInnen wecken, vermittelt die Erfahrung von Schweiz als Heimat.

Schweizerische Institutionen haben für mich ein Gesicht bekommen, weil ich hier mit ihren VertreterInnen in persönlichen Kontakt treten kann: die Schweizer Botschaft, die DEZA, Caritas, Militär. Aber auch die Europäische Union, Deutschland, Österreich, Frankreich, Italien, Schweden sowie die USA begegnen mir hier in Menschen und Organisationen, die alle auf ihre Art mithelfen möchten, dass dieses kleine Balkanland mit seinem kulturellen, religiösen und menschlichen Reichtum ein Europa im Kleinen werden kann.

Sr. Madeleine Schildknecht, Baldegger Schwester

biografie

www.narkone.org; www.baldeggerschwestern.ch

1953 geboren in Bischofszell, TG

1977 Eintritt in die franziskanische Ordensgemeinschaft der Baldegger Schwestern,
Hochdorf, LU

Seit September 2000 Aufbau der lokalen Nichtregierungsorganisation NARKO-NE mit Projekten im Bereich Suchtprävention und Jugendarbeit in verschiedenen Städten von Bosnien-Herzegowina, Sitz in Sarajewo